



Netflix-Serie
„Die Kaiserin“ geht
in die zweite Staffel
Medien

Kein elektronisches Niemandsland

„Von Robotron bis Polyplay“ heißt das neue Buch des Leipzigers René Meyer. Es beleuchtet vollumfänglich die Entwicklung digitaler Technologien in der DDR.

Von Christian Neffe

„Bitte nicht schimpfen“ lauten die Worte, mit denen René Meyer den Besuch in seinem Heim im Leipziger Südosten empfängt. Aber warum sollte man? Sicher, man fühlt sich ein wenig wie Indiana Jones, wenn man durch den schmalen Gang balanciert, der zwischen kniehohen Stapeln aus Büchern, Zeitschriften und Computerspielhüllen von der Eingangstür bis zu Meyers Arbeitsplatz führt. Muss aufpassen, dass man nichts davon umstößt. Aber deshalb schimpfen? Im Gegenteil: Der innere Nerd ist bei diesem Anblick geradezu entzückt. Und macht spätestens dann Luftsprünge, wenn Meyer in seinen Keller führt, in dem gefühlt jedes Videospieldes aus den vergangenen vier Dekaden fein säuberlich in Regalen archiviert ist.

Anlass für den Besuch ist ein Gespräch über Meyers neues Buch „Von Robotron bis Poly-Play: Computer und Videospiele in der DDR“. Doch schnell schweift der Autor ab, schwenkt um auf das Thema Messen. Und auch da hat Meyer viel zu erzählen: „Es gibt wahrscheinlich keine Person, die in den letzten 20 Jahren auf so vielen Messen war, wie ich“, sagt er ein wenig scherzhaft – dürfte damit aber durchaus Recht haben.

Tatsächlich ist Meyer einer dieser Menschen, denen Gaming-affine Leipziger mit hoher Wahrscheinlichkeit schon mal irgendwo begegnet sind: auf der „Games Convention“, bevor die als „gamescom“ nach Köln abwanderte, bei der „Langen Nacht der Computerspiele“ in der HTWK, die er bis 2018 mitorganisierte, auf der „Dreamhack“, der „Gaggtus“ oder einer sonstigen Veranstaltung, die entfernt mit Computerspielen zu tun hat. Meyer ist dort zumeist der Mann für den Retro-Bereich, stellt Teile seiner umfangreichen Sammlung aus alten, teils höchst kuriosen Gaming-Geräten aus. Und bietet sie natürlich auch zum Ausprobieren an. Schließlich wird ein Spiel erst in der Interaktion durch einen Spieler zur vollwertigen Erfahrung.

Erstmals organisierte Meyer 2003 den Independent-Bereich auf der „Games Convention“. Später bot er der „gamescom“ an, einen Retro-Bereich aufzubauen, hat dort inzwischen – „absolut irrsinnig“ – 2000 Quadratmeter zur Verfügung. Anfangs war der Fokus auf Retro eine Notlösung: weil mehr alte als neue Konsolen zur Verfügung standen und weil die alten Modelle einfacher einzurichten sind als die jüngeren. Inzwischen hat sich sein „gamecom“-Abteil aber als etwas ganz Anderes etabliert: als Familienbereich, „wo man sich einfach genera-



René Meyer an seinem derzeit etwas überfüllten Arbeitsplatz.

FOTO: ANDRÉ KEMPNER



René Meyer:
„Von Robotron bis
Poly-Play.“
Das Neue Berlin.
286 Seiten,
20 Euro.

tionsübergreifend hinsetzen und losspielen kann“. Kein Gedränge, kein Kommerz, dafür viele Spiele, die zusammen erlebbar sind und mit denen schon kleine Kinder zurechtkommen.

Dass Meyer überhaupt über so viel alte Gaming-Hardware und -Software verfügt, hat die gleichen Ursachen wie die gegenwärtige Unordnung in seinem Arbeitszimmer: täglich eintrudelnde Videospieldes und all die Dinge, die er von Museumsauflösungen mitnimmt, zuletzt vom Naunhofer Museum für historische Bürotechnik.

Dass er all das aufhebt, liegt im Falle der Software an seinem zweiten Standbein: der Website „Mogelpower“, auf der seit 1998 Cheatcodes für Computerspiele gesammelt und veröffentlicht werden. Und im Falle der Hardware daran, „dass ich ein Ossi bin, der diese ganze C64-Zeit gar nicht live kennengelernt hat“ und deshalb „immer das Neue, das Unbekannte interessant fand“, wie er erklärt. Was zu Meyers drittem Standbein führt: seiner Arbeit

als Journalist und Autor. Und damit, endlich, „Von Robotron bis Poly-Play“, an dem der 1970 geborene Leipziger viele Jahre gearbeitet hat.

„Von Robotron bis Poly-Play“ ist, passend zum Thema, eine Art Versions-Update zu Meyers letzter Veröffentlichung „Computer in der DDR“ von 2019. Allerdings eine sehr umfangreiche. Damals nur als Broschüre bei der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen erschienen, hat Meyer über die vergangenen Jahre zahlreiche Themen nochmals oder erstmals bearbeitet. Hat mit Zeitzeugen gesprochen oder sie gleich persönliche Erlebnisberichte aufschreiben lassen. Hat etliche Fotos und Scans von Museen angefragt oder selbst angefertigt. Und so kann er nun ein Buch vorlegen, das als ultimative Kompendium über die Computertechnik in der DDR durchgeht.

In kurzen und klar strukturierten Kapiteln schlüsselt es auf 286 Seiten die Digitaltechnik-Geschichte des Landes auf. Von den ersten Computern über den Robotron 300 bis zum

Spielautomaten Poly-Play, von der Nutzung im Büro über die Freizeit bis zur Kunst, inklusive historischer und politischer Hintergründe wie dem Einfuhrverbot von Hightech-Gütern in Ostblock-Länder durch den Westen. Alles – die eigene Recherche, das Sammeln von Bildern sowie Berichten und deren Faktenüberprüfung – sei „irrsinnig aufwendig“ gewesen, so Meyer. Umso stolzer ist er, dass seine Arbeit nun bei einem klassischen Verlag, hochwertig designt und gedruckt erschienen ist.

Warum dieser ganze Aufwand? Weil nur die wenigsten etwas über die Computertechnik in der DDR wussten, erst recht Westdeutsche nicht, sagt Meyer. „Also dachte ich: Da müsste man mal drüber schreiben.“ Gesagt, getan – und ein Buch vorgelegt, das zum neuen Standardwerk über Digitaltechnik und Mikroelektronik in der DDR werden dürfte, die entgegen mancher Vorstellung alles andere als ein, wie es im Buch so schön heißt, „elektronisches Niemandsland“ war.

Meisterin der Rollen-Analyse

Dreieinhalb Jahrzehnte war sie Stimme und Gesicht der Oper Leipzig: Die Sopranistin Sigrid Kehl ist im Alter von 95 Jahren gestorben.

35 Jahre lang war sie Gesicht und Stimme der Oper Leipzig, eine der tragenden Stützen des Repertoires in Lindenau und am Augustusplatz. Sie hat vom Hirtenknaben in Puccinis „Tosca“ bis zu Wagners Isolde gesungen, was es für ihr jeweiliges Fach zu singen gab: die Sopranistin Sigrid Kehl. In der Nacht zu Mittwoch ist, wie ihr Mann, der Schauspieler Friedhelm Eberle gestern mitteilte, die Kammersängerin in Leipzig gestorben, wenige Wochen nach ihrem 95. Geburtstag.

In der zweiten Hälfte der 50er schon debütierte Sigrid Kehl im Interims-Opernhaus in Lindenau, der heutigen Musikalischen Komödie. „Dabei wollte ich alles, nur nicht Opernsängerin werden“, sagte die gebürtige Berlinerin immer wieder. Schumann, Brahms, Mahler wollte sie singen. Am Erfurter Konservatorium ausgebildet, probte sie eines Tages in Lindenau für den Schumann-Wettbewerb in Zwickau. Da



Kammersängerin Sigrid Kehl auf der Bühne der Oper Leipzig (um 1975).
FOTO: LVZ-ARCHIV

trat Generalmusikdirektor Helmut Seydelmann ein und sagte: „Sie sind engagiert!“ Der jungen Sängerin verschlug es erst einmal die Sprache, ehe sie entgegnete: „Ich bin viel zu groß!“ Dennoch kam sie zu ihrem ersten Engagement.

Bald durfte sie im „Rosenkavalier“ ihre erste Hosenrolle übernehmen und sang den Oktavian auch im neuen großen Haus, bei dessen Eröffnung sie ebenfalls mitwirkte: „Es war schon ganz schöner Stress damals“, erzählte sie. „Wir spielten noch in Lindenau, probten aber für mehrere Stücke gleichzeitig auf allen Bühnen und in allen Räumen des neuen Hauses. Und dann die feierliche Eröffnung mit den ‚Meistersingern‘. Ich sang die Magdalena.“

Mit Verdi-Partien, wie Amneris in „Aida“, Eboli in „Don Carlos“ oder Lady Macbeth kletterte die Mezzosopranistin auf der Karriereleiter nach oben. Als Herausforderung empfand sie die Einstudierung

der „Frau ohne Schatten“ von Richard Strauss. Joachim Herz inszenierte, Paul Schmitz dirigierte. Sie spielte die Amme. Neben den Strauss-Erfolgen standen die im Mezzofach angesiedelten Wagner-Partien im Zentrum: Ortrud, Brangäne, Venus, ehe die Sängerin sich mit der hochdramatischen Leonore („Fidelio“) dem „Ring“ näherte. Neben Abstechern nach Berlin und Dresden, gastierte Kehl von Moskau über Bologna, Venedig, Graz bis Wien. War es da nicht manchmal verlockend, der Messestadt adieu zu sagen? „Energisch schüttelte sie danach gefragt immer den Kopf: „Ich hätte doch meinen Sohn nicht zurückgelassen!“ Und überhaupt, war es auch musikalisch vernünftig, an meinem Stammhaus zu bleiben.“ Dort wurde sie als Fricka und Brünnhilde im epochalen Herz-„Ring“ besetzt und gefeiert.

Sigrid Kehl war als intelligente Sängerdarstellerin stets eine streit-

bare Partnerin der Regisseure und Dirigenten. Nicht um des Streitens willen, sondern für die geistige Partnerschaft. Für die Meisterin der Rollen-Analyse war Theater immer Team-Arbeit.

Sie hat mit Franz Konwitschny, Zubin Mehta, Vaclav Neumann und anderen bedeutenden Dirigenten gearbeitet. In besonderer Erinnerung ist ihr Kurt Masur geblieben: „Dass er den Tristan dirigiert hat, war ein großes Geschenk. Er war ein Musiker, der mit den Sängern lebte. Beim Liebestod brauchte ich nur nach seinen Armbewegungen zu atmen, und es lief von allein“, erinnerte sich die Kammersängerin, die ein Jahrzehnt lang als Hochschullehrerin ihre Erfahrungen an den Nachwuchs weitergab. Mit 60 zog sie sich von der Bühne zurück. CDs, Schallplatten und Rundfunkaufnahmen bewahren ihre unvergleichliche Kunst. Dem Leipziger Publikum bleibt sie unvergessen. *Ivz/kfm*

AUSGEPRESST



Von Jürgen Kleindienst

Friedenswurst

Über den Frieden wird gerade viel gestritten, für ihn weniger. Es ist kompliziert mit ihm, auch weil jeder etwas anderes damit meint. Gerade deshalb kann man nie genug darüber nachdenken.

Die deutlichsten Zeichen werden manchmal dort gesetzt, wo man sie am wenigsten erwartet. „Wir wollen Frieden. Überall. Für immer. JETZT.“ Nicht über eine Kirchenmauer sind diese Worte gespannt, sie bilden auch nicht das Motto einer Tagung des Optimistenverbandes. Nein, wir finden sie im Außenbereich des Deutschen Bratwurstmuseums im thüringischen Mühlhausen.

Auf gepflastertem Grund, carportartig überdacht, steht dort die Bratwurstkanone „Frieda“, bei der es sich, wie ein Schild informiert, um „die lustigste und die friedlichste Kanone auf der ganzen Welt“ handelt. Sie böhle nämlich „nur zu freudigen Anlässen und Festen“. Im Grunde handelt sich also um eine Stimmgabel. Und das auf ihr befindliche Grillgut im aufgeschnittenen Brötchen darf man wohl als Friedenswurst bezeichnen. Erst recht jene, die eine seitlich angelegte Friedensstaube im Schnabel trägt. Thüringer Tauben eben.

Im August 2023 wurde das ursprünglich bei Arnstadt beheimatete Bratwurstmuseum am neuen Ort eröffnet, im ersten Jahr sahen 150 000 Besucher die dem Thüringer Heiligtum gewidmete Ausstellung. Die meisten von ihnen aßen es auch. Noch bis zum 23. Dezember findet hier der Bratwurstweihnachtsmarkt statt. Ab April ist das „Bratwursttheater Müntzers Mühle“ mit Buffet im Wursthaus zu erleben. Es handelt sich laut Website um das Stück zum Festjahr „500 Jahre Bauernkrieg“.

Moment, Krieg? Frieda, dein Einsatz!

Documenta: Beckwith wird kuratieren

Naomi Beckwith wird die documenta 16 im Jahr 2027 kuratieren. Dies gaben gestern die Verantwortlichen der Weltkunstschau in Kassel bekannt. Beckwith ist stellvertretende Direktorin und Chefkuratorin des New Yorker Guggenheim Museums. Es sei ein „absolutes Geschenk“, die Ausstellung leiten zu dürfen.

Beckwith tritt die Nachfolge des indonesischen Künstlerkollektivs Ruangrupa an, das die umstrittene documenta fifteen im Jahr 2022 kuratiert hat. Die Schau war von massiven internationalen Antisemitismus-Diskussionen überschattet worden.

Kurz nach der Eröffnung der documenta fifteen wurde eine Arbeit mit antisemitischer Bildsprache entdeckt und abgehängt. Auch bei der Suche nach einer Künstlerischen Leitung für die documenta 16 kriselte es. Nach Antisemitismus-Vorwürfen gegen ein Mitglied der Findungskommission war im November 2023 zunächst dieses Mitglied und später die gesamte Kommission zurückgetreten. Ein neues Gremium hatte der Aufsichtsrat der Weltkunstschau erst Anfang Juli berufen. Die Folge: Die neue Kuratorin hat nun fast ein Jahr weniger Vorbereitungszeit.